

Erik Bodendieck

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir widmen uns in diesem Sonderheft dem Thema „Sucht" und insbesondere der Abhängigkeit von Medikamenten. Zwar ist in den letzten Jahren das Bewusstsein für Abhängigkeitserkrankungen in Deutschland und deren Folgen aus meiner Sicht deutlich gewachsen. Doch abhängige Menschen unterliegen immer noch einem Stigma, und wir sehen immer wieder eine Verharmlosung der Problematik. Neben den massiven volkswirtschaftlichen Auswirkungen stehen für mich auch die persönlichen Probleme der Betroffenen im Vordergrund. Nicht erst, wenn „das Kind in den Brunnen gefallen ist", sollte sich Hilfe auftun. Nein, es geht bereits um die Prävention von Suchterkrankungen und dafür ist aus meiner Sicht das Bewusstsein unserer Gesellschaft nicht gereift. Ich erinnere nicht zuletzt an eine „hinter vorgehaltener Hand" ausgesprochene Begründung für die Cannabislegalisierung: „Alle tun es doch sowieso."

Neben den „herkömmlich" bekannten, vor allem substanzgebundenen Suchtformen treten zunehmend die nichtsubstanzgebundenen Süchte, wie Spiel- oder Mediensucht in den Vordergrund. Auch lässt sich das alltäglich zunehmende Phänomen der Adipositas aus meiner Sicht hier einordnen, denn dauerhafte Lebensstiländerungen herbeizuführen, ist mindestens so schwierig, wie eine erfolgreiche Entwöhnung vom suchtauslösenden Agenz. Unterschiedlichste patho-psycho-physiologische Aspekte spielen dabei eine große Rolle, und wir verstehen immer besser die Mechanismen.

Im täglichen „kurzfristmedizinischen" Alltag schleichen sich ebenso schnell potenziell suchtauslösende Medikamente in die tägliche oder Bedarfsmedikation ein, welche die ursächlichen Probleme häufig nicht lösen, sondern nur in eine andere Ebene verschieben. Erinnert sei hier an die mit großer Vorsicht auszuübende Verordnung von Opioiden bei nicht tumorbedingtem Schmerz oder die vielfache, aus meiner Sicht zum Teil unkontrollierte Gabe von Gabapentinoiden. Bereits vor Jahren hat die Bundesärztekammer einen Leitfaden „Schädlicher Gebrauch und Abhängigkeit von Medikamenten" herausgegeben. Mittlerweile müsste sich herumgesprochen haben, dass durch vigilanzmindernde Medikamente gerade in unserer hochaltrigen Bevölkerung auch die Rate an Frakturen durch Stürze steigt.

Und wie stehen wir selbst zu unserer eigenen Gefährdung? Vielen sind natürlich die sogenannten „Morphinisten" der vergangenen Jahrhunderte bekannt. Aber wie ist es heute? Wie steht es um unsere eigene Resilienz, gerade in Phasen besonderer psychischer oder physischer Belastung? Sind wir als Ärztinnen und Ärzte in der Lage, uns gut zu reflektieren? Sind wir da besser als unsere Patientinnen und Patienten? Ich glaube nicht, aber das ist auch nicht schlimm – nur muss sich jeder Betroffene dies auch eingestehen. Sich vor medizinisch-wissenschaftlichen oder auch soziologischen Erkenntnissen zu verstecken oder diese gar zu ignorieren, wie in einer Zuschrift von einem bierbrauenden Arzt zur Unschädlichkeit von Alkohol, hilft nicht weiter und steht uns als Ärztinnen und Ärzte nicht gut zu Gesicht – das ist ungefähr so, wie wenn dem Kardiologen bei der Aufklärung zur Schädlichkeit des Rauchens bei einem Herzinfarktpatienten die Zigarettenschachtel auf das Bett fällt.

Dieses Themenheft kann nicht alle Aspekte in Gänze beleuchten, es soll jedoch dazu anregen, sich mit dem Thema tiefer zu beschäftigen.

Ich halte die in einer sich immer mehr individualisierenden Gesellschaft entstehenden Suchtgefahren für dramatisch zunehmend. Es sind deswegen ebenso verhältnispräventive Maßnahmen schnellstmöglich umzusetzen und die Möglichkeiten der Behandlung von Suchterkrankungen durch die Krankenkassen auszuweiten.

Wir Ärztinnen und Ärzte müssen uns der Problematik annehmen, uns über Gefahren bewusst sein, unser eigenes Handeln in den Blick nehmen und vor allem auch Vorbild sein, wenn es um eine Entstigmatisierung und auch Behandlung geht. ■

Ihr
Erik Bodendieck
Präsident